

Die unheile Welt. Zerstörung und Erneuerung im Märchen – Einführung

„In alten Zeiten, wo das Wünschen noch geholfen hat ...“

Wer kennt sie nicht, jene längst zum geflügelten Wort gewordene Eingangsformel zum „Froschkönig“, dem Märchen Nummer Eins der Grimm’schen „Kinder- und Hausmärchen“. Sie soll uns hier allerdings nicht auf dieses eine Märchen einstimmen, sondern programmatisch auf das Thema des vorliegenden Bandes, der die Vorträge der Ende September 2023 veranstalteten Märchentage der Märchen-Stiftung Walter Kahn und der im Wintersemester 2023/24 an der TU Dresden angebotenen Ringvorlesung versammelt. Unser Fokus liegt nicht primär auf den gesellschaftlichen Diskursen über die Gefährdung unserer Lebenswelt durch Naturverwüstung und Krieg, sondern auf der *unheilen* Welt in populären Erzählformen und auf der Frage, ob und – wenn ja – wie sie in den Erzählungen Heilung erfährt. Dabei gehen Märchen und Sagen sehr unterschiedlich mit dem Wünschen bzw. der Wunsch Erfüllung um. In ihrer Verhaftung an historischen Wirklichkeiten reflektieren Sagen die Wunschträume der Erzählenden. Deren Sehnen nach dem gerechten Lohn für selbstloses Verhalten und Einhalten der Regeln – und damit der Wunsch nach einer besseren Welt – offenbart sich hier direkt, selbst dort, wo sich beispielsweise der wahre Wert des Lohns von Wassermann oder Buschweiblein erst auf den zweiten Blick zeigt oder deren Gaben gar einen Pferdefuß haben. Anders geht es im Märchen nicht um die Befriedigung alltäglicher Bedürfnisse. Die Wunderdinge, die Märchenhelden empfangen, sind zur Bewältigung ihrer spezifischen Aufgaben, nicht aber zum Lohn oder bequemen Gebrauch im Alltag gedacht. „Was das Märchen seinen Figuren wirklich schenkt, sind nicht Dinge, sondern *Möglichkeiten*.“¹ Die Protagonisten nutzen diese Möglichkeiten als aktiv handelnde Figuren und beschreiten angstfrei die notwendigen Wege zum Ziel, um etwa die schöne Jungfrau aus den Fängen des Unholds zu befreien, den auf einer Stadt lastenden Fluch zu brechen oder die ins Jenseits verbannten Brüder zurückzuholen. Dabei erweist sich die Märchenwelt nicht als ‚heil‘ im landläufigen Sinn, sondern als ein der eigenen Szenerie entsprechend geordneter Handlungsraum, in dem auch das Unheilvolle, Schreckliche seinen Platz und seine Funktion hat. Die Rolle des Unheils im Märchen dabei einzig und allein auf das Auslösen der Märchenhandlung zu beschränken, greift unseres Erachtens zu kurz. Zwar bilden oft unheilvolle Zustände wie Not, Eifersucht und Erniedrigung den Ausgangspunkt, die z. B. die jugendlichen Protagonisten aus dem „Kindheitshaus“ in den Wald oder die weite Welt treiben, doch die undurchschaubaren Gefahren und verhängnisvollen Verlockungen lauern in aller Regel erst am Wegesrand. Und oft ist jener Weg auch noch von den zerstückelten, versteinerten und anderweitig malträtierten Vorgängern gepflastert, die die Herausforderung zwar angenommen, aber nicht gemeistert haben.

¹ Lüthi, Das europäische Volksmärchen, S. 80 (Hervorhebung im Original).

Die optimistische Grundhaltung des Märchens lässt zugleich auf die Verwandlung der misslichen Zustände in regelrechte Zustände vertrauen. Die Not hat ein Ende, Unglück verkehrt sich zu Glück und Chaos in eine neue Ordnung. Was zuvor zerstört wurde, erfährt Erneuerung, Verjüngung, Verbesserung. So erwächst aus den Körperteilen erschlagener Götter oder Riesen das Universum, aus den Überresten Getöteter entwickeln sich hilfreiche Pflanzen oder Vögel, zerstückelte Opfer werden wieder zusammengesetzt und mithilfe magischer Gegenstände neu zum Leben erweckt, Menschen in Tiergestalt finden Erlösung, nachdem man ihnen Gewalt angetan hat, wie im bereits erwähnten Märchen vom Froschkönig. Als die goldene Kugel der Königstochter – Inbegriff der heilen Welt – verloren geht, kann nur der gering geachtete, hässliche Frosch helfen, der seinen Beistand allerdings an ziemlich zudringlich wirkende Bedingungen knüpft, die das Mädchen zunächst akzeptiert, dann aber nicht einhält. Mit Zorn und Verachtung wirft sie den Frosch, der ihr zwar ihre kindlich heile Welt wiedergebracht hatte, danach aber in eindeutiger Absicht zu ihr ins Bett hüpfen will, gegen die Wand. Und genau diese Brutalität bricht den Fluch, der auf dem Frosch bzw. dem Königssohn in Froschgestalt lastet. Die äußere Schönheit, die in vielen anderen Märchen die Tugendhaftigkeit der jeweiligen Heldin unterstreicht, ist kein Garant dafür, dass



die Protagonistin zu Duldsamkeit und Liebe fähig ist und sich mittels Selbstüberwindung auch dem Hässlichen und Triebhaften zärtlich zuwendet. Das Mädchen tut das Gegenteil dessen, was von ihm erwartet wird und widerspricht damit nicht nur den ihm anerzogenen Umgangsformen, sondern auch der in der Märchenwelt allgemein gültigen Regel „schön = gut“. Doch gerade die ahnungslose, intuitive Handlung der Protagonistin erfüllt die geheime Bedingung der Erlösung. Die gewaltsame Zerstörung der tierischen Hülle führt zur Erneuerung des Königssohns als Mensch und markiert gleichsam den Übergang der Königstochter vom Kind zur Frau, die den jungen Mann nun lieben kann und ihn in sein Königreich begleitet.² Sie haben beide einen Lebensabschnitt beendet und sind bereit für eine neue Phase.

Abb. : Illustration von Luděk Maňásek aus *Der Feuervogel*, nacherzählt von Vladislav Stanovský, Prag 1969, S. 45.

² Lutz Röhrich hat sich intensiv mit dem Froschkönig-Märchen auseinandergesetzt; vgl. Röhrich, Wage es, den Frosch zu küssen.

Kurzum: Allem Ende wohnt ein neuer Anfang inne – eine durchaus optimistisch stimmende Botschaft, die mit dem Mythos vom periodisch verbrennenden und sich verjüngt wieder aus der Asche erhebenden Phönix längst sprichwörtlich geworden ist. Als Sinnbild für den Kreislauf von Schöpfung, Erhaltung, Zerstörung und Wiederbelebung widerspiegelt jener Feuervogel die Erfahrungen der Menschen mit einer sich periodisch erneuernden Natur, aber auch ihren Wunsch nach Gesundheit, Verjüngung und Überwindung des Todes.

Thema, Begriffsverständnis und Forschungsperspektiven

Den Begriff *Märchen* verwenden wir im Sinne eines Oberbegriffs, der die Phänomene des populären Erzählens im großen Spektrum von Texten und gesellschaftlichen Kontexten, von Narrativ und Homo narrans, von Überlieferungsmedien und Wiedergabetechniken, von Rezeption und Forschung überschreibt. Damit stehen wir in der Tradition zum einen der von der Märchen-Stiftung Walter Kahn geförderten Ringvorlesungen – der erste Band der gleichnamigen Schriftenreihe enthält die Beiträge der Veranstaltung an der Universität Regensburg 2002 –, verweisen zum anderen aber vor allem auf die „Enzyklopädie des Märchens“, die, wie im Untertitel „Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung“ vermerkt, eben jenes breite Verständnis und Spektrum bedient.

Die im Band versammelten Beiträge widmen sich der anthropologischen Bedeutung der im Märchen inszenierten *unheilen Welt*. Sie befragen die Texte nach der Dialektik von *Zerstörung und Erneuerung*, ermitteln Strukturen und Funktionsmechanismen und setzen sich mit entsprechenden Deutungsansätzen und Perspektiven der Märchenforschung auseinander. Der Blick auf *Zerstörung und Erneuerung* fragt auch danach, inwiefern Störung, Unordnung, Unterbrechung eine Grundeigenschaft populärer Erzählungen wie Märchen und Sagen sind, in denen menschliche Erfahrungen in der Auseinandersetzung mit den jeweiligen Gesellschafts- und Machtstrukturen zu Narrativen geronnen sind. Märchen offerieren Bewältigungsstrategien. Sie sind bestimmt von sozialen und diskursiven Ordnungen, die im Laufe der Handlung gestört und dann mehr oder minder mühsam wiederhergestellt werden müssen. In aller Regel bedingen sich Zerstörung und Erneuerung im populären Erzählen gegenseitig. Missliche bzw. chaotische Situationen werden in regelrechte oder geordnete Tatbestände verwandelt und in den betreffenden Geschichten kehrt sich Unheil in Heil, Unglück zu Glück, Armut zu Reichtum.

Der Tübinger Erzählforscher Hermann Bausinger bezeichnet Märchen als eine „Utopie der Wunscherfüllung“.³ Sie verlangen den Protagonisten zwar Mühen und Opfer bis hin zur Selbstzerstörung ab, jedoch geschieht dies in der Gewissheit auf ein gutes Ende. Der reversible Tod im Märchen ist Walter Scherf zufolge ein Durchgang zu menschlicher Reifung, der Ablösungskonflikte und Selbstfindungsprozesse beinhaltet.⁴ In der Grimm'schen Version des Märchens vom Mädchen, das seine Brüder

³ Bausinger, Märchen, Sp. 264.

⁴ Vgl. Scherf, Tod und Dämonisierung im Zaubermärchen.

sucht, „Die sieben Raben“ (ATU 451, KHM 25), schneidet sich die Schwester kurzerhand ihren kleinen Finger ab, als sie bemerkt, dass sie das Zauberschlüsselchen des Morgensterns verloren hat. Mit dem Fingerchen schließt sie den Glasberg – das Jenseits – auf, um zu ihren in Raben verwandelten Brüdern zu gelangen. Die Selbstbeschädigung sei ohne Emotion, kommentiert Hans-Jörg Uther, „der Schmerz und die Separation des Fingers sind nur dynamische Handlungselemente, die Grausamkeit selbst interessiert nicht. Der kleine Verlust ist nicht die Folge beim Verlassen der Jenseitswelt, sondern die Voraussetzung zu deren Besuch – [ein] signalhaftes anthropologisches Modell, ein Indiz, das nichts vollkommen ist“.⁵ Der Schweizer Literatur- und Märchenforscher Max Lüthi nennt dies „die kleine Imperfektion inmitten einer perfekten Welt“.⁶

Märchen sind auf den Grundzustand menschlichen und weltlichen Lebens ausgerichtet: auf Schädigung und Ungleichgewicht, aber auch auf eine Aufhebung des Schadens durch Wiedergutmachung, durch Erlösung. Dabei haben sich in das mythische Weltbild des Märchens realistische Alltagserfahrungen eingeschrieben. Viele Protagonisten (etwa Holzfäller, Häusler, invalide Soldaten, Witwen und Waisen) leben in großer Armut, Königspaare leiden unter Kinderlosigkeit, Prinzen und Bauernburschen ziehen in den Krieg. Die Heldinnen/Helden sind konfliktfähig, sie ertragen Leid, werden benachteiligt oder verlacht. Sie müssen schwere und niedrige Arbeit verrichten, ihnen wird Unmögliches abverlangt oder aber sie erliegen einer Versuchung, übertreten ein Verbot. Ihr Streben nach einem guten Leben ohne Mangel, nach Rettung und Wiederherstellung der Ordnung halten die Erzählung in Gang. Ein plötzlich eintretendes Unglück, die unvorhergesehene Störung ihres Lebensweges lässt nach rettenden Mitteln und Wegen suchen. „Mangel – Behebung des Mangels“ bzw. „Unordnung – Herstellen von Ordnung“ sind Strukturschemata, die nach Vladimir J. Propp ein wesentliches Bauprinzip von Märchen bilden.⁷ Das Gewicht der Erzählung liegt dabei auf dem Vorgang der Mangelbehebung, der Rettung und Erlösung.

Die Beiträge des Bandes

Zum Auftakt erörtert **Hans-Jörg Uther** „Extreme als Strukturelemente in Volkserzählungen“ und analysiert anhand der Komplexe Tod, Scheintod und Wiederbelebung eine grundsätzlich im populären Erzählen verankerte Polarität von Zerstörung und Erneuerung. Aus phänomenologischer Perspektive arbeitet er dabei Unterschiede zwischen einzelnen Genres wie etwa Märchen, Sage und Schwank heraus. In eine Binärstruktur lässt sich auch bringen, wer verantwortlich für die Schädigung ist, wer der Geschädigte und welche Lösungen zur Beseitigung oder Erneuerung Volkserzählungen den Lesern und Zuhörerinnen anbieten.

Der Beitrag „In dem Boden klaffte ein dunkler Spalt ...“. Topografien des Un-Heils in den modernen Mythen Paul Adlers“ von **Annette Teufel** widmet sich den moder-

⁵ Uther, Kinder- und Hausmärchen, Bd. 4, S. 54 f.; vgl. Uther, Handbuch, S. 61.

⁶ Lüthi, Das Volksmärchen als Dichtung, S. 72.

⁷ Propp, Morfologija skazki; Voigt, Morphologie des Erzählguts.

nen Mythen und Legenden des expressionistischen Dichters Paul Adler (1878–1946), die in zeittypischer Weise die ‚Überwindung des Historismus‘ durch einen neuen Mystizismus adressieren und die dafür das subversive Potential messianischer Vorstellungen der jüdischen Mystik mobilisieren. Gegenstand der Betrachtung sind Adlers Legenden „Elohim“ und „Der Berg des U-Tao-Tse“ (beide 1914), die fiktiven psychotischen Aufzeichnungen „Nämlich“ (1915) sowie der mythische ‚Roman‘ „Die Zauberflöte“ (1916). Da für Adlers Literatur buchstäblich unheile – d. h. gespaltene, brüchige oder bereits zerbrochene – Räume und Welten konstitutiv sind, nähert sich ihnen der Beitrag aus einer raumsemiotischen Perspektive. Ausgehend von den Erkenntnissen der von Lotman initiierten raumorientierten Textwissenschaften überprüft er zunächst die (mehr oder minder) statische Ordnung der fiktiven (Gegen-) Welten und die Ursachen für deren allgegenwärtige Irritation und die drohenden Apokalypsen. Sodann verfolgt er die Bewegung der Protagonisten im Raum, um zu ermitteln, welchen Platz und welche Funktion ihnen Adler in seinen fiktionalen Welten zuschreibt. Der Beitrag vertritt die These, dass Adlers Dichtungen zwar – zwischen Himmel und Erde – die unterschiedlichsten Ursachen für das Unheil der Welt(en) identifizieren, allemal jedoch in einen Appell an den Menschen münden, dem Unheil entschlossen entgegenzutreten und die Welt(en) zu heilen. Dadurch erweist sich Adlers Dichtung als ein (mytho-)poetischer Beitrag zum Prozess des ‚Tikkun haOlam‘ (‚Heilung der Welt‘), den nach jüdisch-mystischer Auffassung nicht Gott, sondern der Mensch in die Wege zu leiten hat: Der menschliche Beitrag ist die Prämisse der göttlichen Erlösung.

Janin Pisarek bietet in „Wie ein Phönix aus der Asche? Eine Betrachtung der Phönix-Motivik als Bestandteil von Auferstehungserzählungen“ einen kulturhistorischen Abriss zum Phönix, der in zahlreichen Kulturen eine wichtige Rolle spielt. Seit vielen Jahrhunderten manifestiert er sich symbolisch sowohl in mythischen Erzählungen und Märchen als auch in naturkundlichen Werken und religiösen Schriften. In der Vorstellungswelt vieler Menschen steht der Phönix für Zerstörung und Erneuerung, er bildet eine Art Personifizierung dieser Konzepte. Doch wie genau wird der Phönix in Märchen dargestellt und welche Rolle spielt er dort? Anhand der Rezeptionsgeschichte des Phönix sowie einer exemplarischen Analyse deutschsprachiger Märchen lassen sich seine Funktionen sowie die wechselvolle Motiv- und Überlieferungsgeschichte herausarbeiten. Neben traditionellen Quellen berücksichtigt der Beitrag den Phönix in der gegenwärtigen Populärkultur. Filme, Bücher, Spiele und andere Medien nutzen die Symbolik des Phönix, um menschliche Wunschkonstruktionen und Sehnsüchte nach Wiedergeburt und Transformation zu verkörpern. Die Faszination für das mythische Wesen gründet nicht zuletzt in diesem Dualismus von Vernichtung und Wiederauferstehung.

Mit der Figuration des Grauens setzt sich der Beitrag von **Susanne Hose** „Schicksalhafte Begegnungen. Der Waldgeist der sorbischen Überlieferung im Blickwinkel von Heil und Unheil“ auseinander. Der Walddämon erweist sich für unser Thema insofern prädestiniert, als sein hybrides Wesen heil- wie unheilbringend erzählt wird. Darüber hinaus zeigt er nahezu prototypisch die gegenseitige Durchdringung von mittel- und osteuropäischen bildhaften Vorstellungen vom Grauen auf. Die sorbischen Märchen und Sagen zeichnen ihn vorwiegend als raubeinig hinkenden

Waldbewohner mit unbändiger Kraft, dessen maßlose Fressgier sich in übergroßen, spitzen Zähnen verdeutlicht. Die Parallelen zu den Wilden Leuten in der mittelalterlichen Literatur sind so augenscheinlich wie zu den Masken der Winter- und Frühjahrsbräuche (Krampus, Klaasohm, Ruprecht, Erbsstrobhär, Wilder Mann). Die Erzählungen und das Maskentreiben figurieren das Hässliche und Unangepasste, an den Rand Gedrängte und verweisen damit auf die Fähigkeit des Menschen, mittels Fantasie und Poesie die Welt nach eigenen Motiven zu gestalten. Als Geistesbeschäftigung halten sie das Fremde, Andere, Elbische in kollektiver Erinnerung und schützen somit – ob als Warnung oder Handlungsanweisung – vor den jenseitigen Mächten. Insofern ist die Erfindung von Dämonen wie dem Waldgeist eine Kulturtechnik, die einen Weg zur Überwindung der unheilen Welt weist.

In der Fallstudie „Hinter mir Nacht vor mir Tag – Zerstörung und Erneuerung in Musäus’ ‚Die Nymphe des Brunnens‘“ konzentriert sich **Evelin Ruhnnow** auf ein konkretes Märchen. Hier muss die junge Mathilde den Tod ihrer Eltern, die Zerstörung ihrer Heimat und den Verlust ihrer Identität erdulden. Doch wie so oft im Märchen erweist sich der Zustand des Leidens als etwas, das geschildert wird, um überwunden zu werden. Mathilde gewinnt das Herz des Grafen Konrad und legt ihre Dunkelgestalt ab, um mit ihm zu leben wie dereinst Adam und Eva im Paradiesgarten. Indessen ist das Glück abermals von kurzer Dauer. Die tugendsame Gräfin wird vor eine erneute Prüfung gestellt, die sie nur mithilfe eines hölzernen Bisamapfels und dem Beistand ihrer numinosen Patin bestehen kann. Musäus’ Erzählung ist nicht nur die erste deutschsprachige Version des „Allerleirauh“-Märchens. Sie verdeutlicht darüber hinaus, wie sich Licht und Dunkelheit im Märchen miteinander abwechseln. Auf die Entwurzelung folgt der Gewinn einer neuen Heimat, auf Verleumdung und Vernichtung die endgültige Glückseligkeit. Das Märchen arbeitet mit einer auffälligen Schwarz-Weiß-Metaphorik und weckt Assoziationen an die christliche Figur der Muttergottes sowie die verhängnisvollen Hexenprozesse der Frühen Neuzeit. Zudem ermöglicht die Auseinandersetzung mit der „Nymphe des Brunnens“ einen Einblick in die um 1800 hochgelobten, vielgelesenen „Volksmärchen der Deutschen“ und den von beißendem Witz getragenen Musäus’schen Individualstil, der heute nahezu in Vergessenheit geraten ist.

In die dänische Volksüberlieferung führt der Beitrag von **Gundula Hubrich-Messow**: „Der Hochzeitstag‘ und ‚Der Ring des Fischers‘. Zwei dänische Beispiele für Zerstörung und Erneuerung im Märchen“. Die beiden wenig bekannten Texte werden in ihrer Überlieferungs- und Publikationsgeschichte eingeführt, ausführlich vorgestellt und anschließend auf ihre nationale und internationale Rezeption hin geprüft. Es schließen sich erste Interpretationsansätze zum Dualismus von Zerstörung und Erneuerung an, die etwa die Symbolik der vier Elemente berücksichtigen.

Helmut Groschwitz setzt sich in „der lose zusammenhang des rettbaren“ – Jacob Grimm postkolonial gelesen“ mit Jacob Grimms Arbeit an der „Deutschen Mythologie“ auseinander und analysiert den Prozess der Wissensbildung, der hier in fast enzyklopädischer Breite stattfindet. Da das Sammlungsprogramm von Grimm auffällige Parallelen zur ethnischen Beschreibung aufweist, lohnt sich die Perspektive aus den Postkolonial Studies. Diskutiert wird dabei u. a. das Verfahren der Kohä-

renzherstellung und welche Vorstellungen von gesellschaftlicher Ordnung und Regulierung dem zugrunde liegen. Jacob Grimm lässt sich danach befragen, inwiefern er Denkwegen in Hinblick auf die eigene Ethnie folgt, die sich als postkolonial benennen lassen, und zugleich in den kolonialen Denkstrukturen seiner Zeit befangen ist.

Im Beitrag von **Bernd Rieken** „Zu Rinderbüel im Maderanertale ...“. Der goldene Ring, der Frevel und das Es oder Die Natur als Bedrohung“ steht eine Sage aus dem Kanton Uri im Mittelpunkt. Die Erzählung thematisiert die für die Urner grundlegende innere Beziehung zwischen dem goldenen Ring, dem Frevel und dem Es, wodurch sie in spezifischer Form das allgemeine Verhältnis zwischen Kultur und Natur problematisiert. In diesem Kontext wird auch auf Ähnlichkeiten zwischen dem Es der Urner und dem Es in der Psychoanalyse eingegangen. Der Zusammenhang zwischen dem Frevel und den Reaktionen des Es lässt sich auf das Verhältnis zwischen Sünde und Strafe in der christlichen Kultur Europas beziehen, das vor allem bei Naturkatastrophen eine große Rolle spielt. Das wird exemplarisch an einem weiteren Beispiel gezeigt, dem Untergang Rungholts, des „friesischen Atlantis“. Darüber hinaus wird der bereits von Max Lüthi im Kontext der Blümlisalp-Sagen erwähnte Zusammenhang zwischen Frevel und Strafe anhand des anthropogenen Klimawandels thematisiert. Die im Zuge der Aufklärung erfolgte ‚Entmystifizierung‘ der Natur, der zufolge der Mensch nicht mehr Urheber von Desastern ist, da diese unabhängig von ihm vonstattengingen, wird dadurch in Frage gestellt, dass der Mensch vor allem durch den vermehrten CO₂-Ausstoß für klimawandelbedingte Naturkatastrophen verantwortlich gemacht wird. Diese Sensibilisierung für einen behutsamen Umgang mit der Natur zeigt sich etwa anhand der Kritik von Naturschützern am Skiweltcup im November 2023, worauf der Beitrag abschließend eingeht.

Bei **Kathrin Pöge-Alder** „Heil oder Unheil? Die Suche nach dem Imaginären in Sagen aus Thüringen“ steht der Herausgeber und Autor Wilhelm Börner im Zentrum. In seiner 1838 erschienenen Sammlung „Volkssagen aus dem Orlagau nebst Belehrungen aus dem Sagenlande“ schafft er eine Kommunikationssituation – die Sagen werden in Gespräche zwischen Freunden eingebettet –, die sich als aufschlussreich für den Prozess des Erzählens und Imaginierens erweist. Gerade der zeitgenössische Horizont, der sich etwa in der Auseinandersetzung Börners mit den Grimms zeigt, konturiert die für Börner charakteristische Konzeption der Form Sage, in die er den Alltag des ländlichen und kleinstädtischen Raumes sowie zeitgenössische Debatten, z. B. über archäologische Funde, einfließen lässt.

Holger Kuße stellt in „Von der Erde zu sich selbst. Karl Mays märchenhafter Orient“ zunächst Mays Märchenverständnis nach 1900 vor und fragt, wie weit die Reinterpretation seiner Werke vor 1900 im Sinne dieses Märchenverständnisses zutreffend ist. Denn am Ende seines Lebens bezeichnete sich Karl May als ‚Hakawati‘, als Märchenerzähler, und deutete seine berühmten Erzählungen und Romane als Geschichten der Entwicklung aus einem Leben in Egoismus und Gewalt hin zu Nächstenliebe und Frieden. Die Welt der geistigen Armut und des Bösen nannte er ‚Ardistan‘, die Welt des Geistes und des Guten ‚Dschinnistan‘, wobei Ardistan topografisch eine Niederung ist, während Dschinnistan auf dem Gipfel einer hohen Bergwelt liegt.

Die Funktion des Märchens und damit aller seiner großen Erzählungen und Romane sollte es sein, den Aufstieg von Ardistan nach Dschinnistan in ‚orientalisch gekleideten‘ Abenteuern zu zeigen, damit er Menschen zugänglich, verständlich und zum Vorbild werden konnte. Dieses Verständnis des Märchens und seines eigenen Werks entwickelte May vor allem nach seiner Orientreise (1899–1900), als er sich zunehmend einer symbolistischen Literatur zuwandte. Mit orientalischer Atmosphäre umgab sich May nach 1900 auch in seiner Villa in Radebeul, in der er sein Arbeitszimmer und seine Bibliothek mit einem entsprechenden Interieur ausstatte. Mays märchenhafter Orient ist nicht zuletzt ein Ausdruck des Orientalismus seiner Zeit, mit dem sich der Beitrag dann auch kritisch auseinandersetzt.

Ein Dauerthema in der Rezeption der „Kinder- und Hausmärchen“ ist die Frage nach der ihnen immanenten Grausamkeit, mit der gespensterhafte Kreaturen, Drachen und Wölfe ebenso wie Mädchenmörder oder Stiefmütter den Protagonisten nach dem Leben trachten – und andersherum. Hinsichtlich der Brutalität in den Märchen haben die Brüder Grimm bereits kurz nach der Veröffentlichung der Erstausgabe harsche Kritik – etwa von Achim von Arnim – einstecken müssen. **Harm-Peer Zimmermann** analysiert in „Gewalt im Märchen. Was haben die Brüder Grimm dazu gesagt?“, warum die Grimms gerade diese Passagen in den Texten nicht bearbeiteten, wo sie doch sonst manch Glättungs- und Schönheitsoperation vorgenommen haben. Vielmehr begründeten sie ausführlich, dass gewaltsame und grausame Szenen dazugehören und nicht getilgt werden sollten. Die Brüder Grimm haben Gewalt in Märchen differenziert beurteilt und gerechtfertigt, vor allem mit poetischen, dann auch pädagogischen und psychologischen Argumenten.

Holger Ehrhardt widmet sich dem Thema „Schuld und Sühne in den ‚Kinder- und Hausmärchen‘ der Brüder Grimm“. Anhand der komplementären Motive Schuld und Sühne wird versucht, die Besonderheiten der „Kinder- und Hausmärchen“ im Vergleich zu den europäischen Volksmärchen darzustellen. Die Vielfalt der hier unter dem Label „Märchen“ versammelten kleinepischen Gattungen ist sehr groß, wobei Schuld- und Sühnegedanken in den Nicht-Märchen eine wichtigere Rolle spielen als in den Zaubermärchen, die sowohl zu einem glücklichen Ende tendieren als auch die Schuld der Märchenhelden in den Hintergrund drängen. Dennoch lässt sich bei verhältnismäßig vielen Grimm’schen Zaubermärchen, besonders im Märchenausgang, ein häufiges Verhandeln von Schuld beobachten. Die Gründe dafür sind vielfältig, u. a. können literarische Einflüsse volksmäßige Erzählzüge überlagern oder die mündliche Überlieferung kann Motive und Motivationen tilgen und auf diese Weise Schuldfragen stärker hervortreten lassen. Eine weitere Grimm’sche Besonderheit ist die Wechselwirkung des gleichzeitigen Sammelns von Märchen und Weistümern, volksmäßigen historischen Rechtsbräuchen. Weistümer werden so als archaische Zeugnisse in Märchen implantiert oder im Kommentar zur Erläuterung bestimmter Sachverhalte herangezogen. In Märchen erwähnte Rechtsbräuche werden wiederum später in Jacob Grimms „Deutschen Rechtsaltertümern“ als volksmäßige Quellen verwendet. Schließlich zeigt das Korpus der Märchenfrau Dorothea Viehmann eigentümliche Besonderheiten insbesondere bei den hier in Frage stehenden Motiven Schuld und Sühne. Die Fixierung ihrer Märchenerzählungen auf diese Motive wird vor dem Hintergrund der traumatischen Erfahrungen ihres eigenen Lebens erläutert.

Der erste Teil des Beitrags von **Dorota Sadowska** „Unheile Welt! Der kindliche Blick auf Gewalt und Kriegsverbrechen“ zeigt exemplarisch anhand des Bilderbuchs „Das strickende Mütterlein“ von Uri Orlev, das 2009 mit Illustrationen von Marta Ignerska erschien, wie die Kinderliteratur mit dem Thema Gewalt und Kriegsverbrechen umgeht. Der Ikonotext, mit dem Text und Bild in ein bestimmtes Verhältnis zueinander gesetzt werden sowie außertextuelles Wissen in den Rezeptionsvorgang einfließt, lässt verschiedene Interpretationsmöglichkeiten für Kinder und Erwachsene zu. Er schafft damit nicht zuletzt einen Raum, der eine generationenübergreifende Auseinandersetzung mit dem Holocaust erlaubt. Der zweite Teil enthält zunächst Überlegungen zu bildhaften Erinnerungen polnischer Kinder an den Zweiten Weltkrieg aus dem Jahr 1946, wobei der Bestand von mehr als 7000 authentischen Kinderzeichnungen (sowie circa 800 zum Teil selbstillustrierten schriftlichen Kinderausagen) im Warschauer Archiv (Archiwum Akt Nowych w Warszawie) systematisch auf seine Bildnarrative hin ausgewertet wird. Abschließend richtet sich der Blick auf die Ausstellung „Mom, I don’t want war!“ mit ähnlichen Zeichnungen ukrainischer Kinder über den russisch-ukrainischen Krieg seit 2022.

In Epen, Heldensagen und Mythen zeigen sich Erinnerungen an vergangene Kriege, ebenso wie die Hoffnung auf dauerhaften Frieden. Sie gehören zum kulturellen Gedächtnis und äußern sich in mündlichen Erzählungen, Liedern, Flugblättern, in literarischen und bildlichen Darstellungen. Im Märchen fungiert Krieg allerdings höchstens als Handlungshintergrund. Die Figuren selbst kennen weder körperliche noch seelische Schmerzen, sie handeln spontan ohne tiefgehende Gefühle. Max Lüthi hat für dieses Gattungsmerkmal den Begriff „Flächenhaftigkeit“ gesetzt. Kriegserfahrungen wie Grausamkeit, Verwüstung, Flucht oder Tod werden im Märchen nicht im Detail geschildert. Anders dagegen in der Sage, die die Betroffenheit der jeweils eigenen Gemeinschaft von Krieg, Besatzung, Schändung oder Brandschatzung reflektiert. In der Tradition der Sage stehen Filme wie die Trilogie „Herr der Ringe“ (2001, 2002, 2003) oder „Dracula Untold“ (2014), in denen die Grausamkeit von Kriegsschauplätzen und Schlachten in all ihrer Monstrosität gezeigt werden.

Kristin Wardetzky hat sich besonders mit der „Ilias“ auseinandergesetzt und führt in „Krieg. Die Vernichtung Trojas in Dichtungen des antiken Griechenland“ aus, dass ein zerstörerischer Krieg bereits am Anfang der europäischen Literaturentwicklung das zentrale Thema des Erzählens bildet. Rachsucht, Streit und unversöhnlicher Zorn sind die Motive, die im Text den Trojanischen Krieg befeuern und letztlich zur Zerstörung einer Hochkultur führen.

Wenngleich auch bei den Grimms nicht alle Märchen mit einem Happy End aufwarten und wir ebenso die Schreckmärchen⁸ kennen, so demonstriert doch abschließend **Sabine Wienker-Piepho** in „Auch dem Ende wohnt ein Zauber inne. Ein Beitrag zum Märchenoptimismus“ die immense Bedeutung vom der Gattungsdefinition Märchen inhärenten „glücklichen Ende“. Sie nähert sich dem Konzept Märchenoptimismus aus der Perspektive von Begrifflichkeit (Glück), Handlungsmustern (Wunsch-

⁸ In der Regel fallen Kinder bzw. junge Frauen schrecklichen Hexen, Unholden oder anderen menschenfressenden Bestien zum Opfer, weil sie die Warnungen der anderen, ihrer Eltern oder auch der sie begleitenden Tiere missachten. Vgl auch Kvideland, Schreckmärchen.

erfüllung) und Symbolik (Paradies, Phönix). Das Erscheinen ihres Beitrags in Band 19 der Schriftenreihe RINGVORLESUNGEN der Märchen-Stiftung Walter Kahn kann Sabine Wienker-Piepho nicht mehr erleben. Sie starb am 21. Mai 2025 in Freiburg i.Br.⁹ Ob als Wissenschaftlerin und Hochschuldozentin oder Mitarbeiterin der Märchen-Stiftung Walter Kahn und Redakteurin des „Märchenspiegels“ sorgte Sabine Wienker-Piepho bis zuletzt für Beziehungspflege zwischen den verschiedenen Perspektiven, Positionen und Generationen innerhalb unseres kleinen Faches und über dessen Fachgrenzen hinaus zu den Nachbardisziplinen. Wir, ihre Kolleginnen und Kollegen, trauern um sie als hochgebildeter Forschungspartnerin, engagierter Hochschullehrerin und unverdrossener Verfechterin kulturwissenschaftlicher Erzählforschungen.

Literatur

- Bausinger, Hermann: Märchen, in: EM, Bd. 9, 1999, Sp. 250–274.
- Kvideland, Reimund: Schreckmärchen, in: EM, Bd. 12, 2007, Sp. 190–192.
- Lüthi, Max: Das Volksmärchen als Dichtung. Ästhetik und Anthropologie, Düsseldorf 1975.
- Lüthi, Max: Das europäische Volksmärchen, 10. Aufl., Tübingen/Basel 1997.
- Pisarek, Janin/Weidig, Ingo: Nachruf auf Sabine Wienker-Piepho. <https://www.maerchen-stiftung.de/nachruf-auf-sabine-wienker-piepho-von-janin-pisarek-und-ingo-weidig/> [18.12.2025].
- Propp, Vladimir J.: Morfologija skazki, Leningrad 1928; dt.: Morphologie des Märchens, München 1972.
- Röhrich, Lutz: Wage es, den Frosch zu küssen. Das Grimmsche Märchen Nummer Eins in seinen Wandlungen, Köln 1987.
- Scherf, Walther: Tod und Dämonisierung im Zaubermärchen – Metapher wofür?, in: Heindrichs, Ursula (Hg.): Tod und Wandel im Märchen, Regensburg 1991, S. 134–149.
- Schmitt, Christoph/Mieder, Wolfgang: Nachruf auf Sabine Wienker-Piepho, <https://www.maerchen-stiftung.de/nachruf-auf-sabine-wienker-piepho-von-christoph-schmitt-und-wolfgang-mieder/> [18.12.2025].
- Uther, Hans-Jörg (Hg.): Brüder Grimm. Kinder- und Hausmärchen: nach der Großen Ausgabe von 1857, textkritisch revidiert, kommentiert und durch Register erschlossen, 4 Bde., München 1996.
- Uther, Hans-Jörg: Handbuch zu den „Kinder- und Hausmärchen“ der Brüder Grimm. Entstehung – Wirkung – Interpretation, 3., durchgesehene und ergänzte Aufl., Berlin/Boston 2021.
- Voigt, Vilmos: Morphologie des Erzählguts, in: EM, Bd. 9, 1999, Sp. 921–932.

⁹ Vgl. die Nachrufe auf Sabine Wienker-Piepho auf der Website der Märchen-Stiftung Walter Kahn (Schmitt/Mieder und Pisarek/Weidig).